

Das Baby trinkt mit

Längst nicht alle Frauen verzichten während der Schwangerschaft auf Alkohol. Ein Gläschen sei okay, meinen sie. Stimmt das?

VON LORENZO BERARDELLI

«Möchten Sie auch etwas Wein?», fragt der Kellner. Die Schwangere antwortet: «Ja, gern.» Für einen Augenblick erstarrt die Runde. Offenbar ist Schwangerschaft und Alkohol in diesem Zürcher Szenenlokal kein Tabu. «Ach! Herrje, das ist nicht so schlimm, ein Schlückchen und so», meint die Dame.

9 Monate, 0 Promille: Viele schaffen das nicht. Nur rund 30 Prozent der Frauen verzichten laut einer amerikanischen Studie während ihrer Schwangerschaft ganz auf Alkohol. Hierzulande sieht es ähnlich aus. Nur knapp ein Drittel der befragten Frauen blieb während der Schwangerschaft oder Stillzeit abstinent.

Daten dafür liefert das Projekt Suchtmonitoring Schweiz, ein vom Bundesamt für Gesundheit (BAG) in Auftrag gegebenes epidemiologisches Beobachtungssystem. Eines der daran beteiligten Institute ist die Stiftung Sucht Schweiz, in der Markus Meury tätig ist: «Von schwangeren und stillenden Frauen trinken sich 5 bis 6 Prozent mindestens einmal pro Monat einen Rausch an.» Das heisst, sie nehmen vier oder mehr Standardgläser Alkohol zu sich. Ist das schlimm? Viele glauben nein.

Eine kürzlich veröffentlichte Umfrage zeigt, dass 20 Prozent der Männer und 16 Prozent der Frauen ein gelegentliches Glas Sekt oder Bier während der Schwangerschaft als unbedenklich einstufen. Doch sie irren.

Trinkt eine Schwangere, gelangen Alkohol und vor allem dessen Abbauprodukt Azetaldehyd durch den Mutterkuchen (Plazenta) direkt in den Blutkreislauf des werdenden Kindes, das diese nicht wie ein Organismus einer erwachsenen Person abbauen kann und den schädlichen Substanzen somit länger ausgesetzt bleibt.

BEREITS EIN EINMALIGER ABSTURZ auf einer Party reicht während der Schwangerschaft aus, um dem Embryo oder Fötus irreparable Schäden zuzufügen. Regina Fölsing, medizinische Leiterin des Kinderarzthauses Zürich, hat eine klare Meinung: «Die Mutter soll in der Schwangerschaft keinen Alkohol trinken, basta.» Meury von der Stiftung Sucht Schweiz sieht es ähnlich: «Auch wenn nicht hinreichend geklärt ist, ab welcher Menge Alkohol die Gesundheit des Kindes schädigt, so ist Vorsicht geboten.» Am sichersten sei es, während der Schwangerschaft gar nicht zu trinken.

Wenn Alkohol getrunken werde, dann nur wenig: nicht mehr als ein Standardglas pro Tag und dies auch nicht jeden Tag. Ein Standardglas entspricht zum Beispiel 3 Deziliter Bier oder 1 Deziliter Wein und enthält etwa 10 bis 12 Gramm Alkohol. Auch beim übermässigen Konsum von alkoholfreiem Bier soll bedacht sein, dass dieses bis zu 0,5 Volumenprozent enthalten kann, was 4 Gramm Alkohol pro Liter entspricht.

Alkoholkonsum kann im ungeborenen Kind je nach Entwicklungsstufe spezifische körperliche und neurologische Schäden verursachen. Meury erklärt, dass zwischen der Befruchtung und der Einnistung der befruchteten Eizelle in die Gebärmutter (7 bis 10 Tage) davon ausgegangen wird, dass der Konsum von Alkohol keine bleibenden Schäden verursache. Doch danach ist Vorsicht geboten, da während der Frühschwangerschaft (1. Monat) der Embryo besonders verletzlich ist.

Frauen, die nach dem Ausbleiben der Monatsblutung keinen Schwangerschaftstest machen und weiter trinken, gehen ein grosses Risiko ein. Bis zum vierten Monat ist der Alkoholkonsum besonders risikoreich, da dann die Prozesse der Gehirnreifung im Gang sind. Um die Gefahr für die Kinder zu verringern, gilt

es, auch im weiteren Verlauf der Schwangerschaft keinen Alkohol zu konsumieren.

Viele halten sich nicht daran. Auch in der Schweiz. Laut Expertenschätzungen kommen hier jährlich 800 Babys zur Welt, die alkoholgeschädigt sind. Davon leiden zwischen 40 und 160 an einem fetalen Alkoholsyndrom (FAS) und etwa 400 an einem fetalen Alkoholeffekt (FAE). Letztere sind partielle Ausprägungen des FAS, besonders im neurologischen Bereich. In der Fachsprache verwendet man generell den Überbegriff Fetalen-Alkohol-Spektrumsstörungen oder dessen englisches Kürzel FASD, der alle Formen der Alkoholschädigungen bei

Neugeborenen umschreibt. Minderwuchs und Untergewicht, kleiner Kopfumfang, kleine Augenöffnungen oder tiefe Nasenbrücke können unter anderem zu den Merkmalen gezählt werden. Im klinischen Bild von FASD ergänzen spezifische neurologische und neuropsychologische Störungen diese körperlichen Symptome.

«**OFT HABEN GESCHÄDIGTE** Schwierigkeiten, soziale Kontakte aufzubauen – es ist schon ein dicker Brocken, den diese Kinder mit sich schleppen», weiss Fölsing, die auf über 20 Jahre Berufserfahrung zurückblickt. Sie betont, dass die Krankheit nicht durch eine Blickdiagnose fest-

gestellt wird. Denn wenn man etwa über die Auffälligkeiten vom Gesicht spricht, müsse man ganz klar wissen, dass viele Leute diese Merkmale einfach sonst haben. Doch wenn das Vollbild von FASD und der Verdacht da ist, müsse man genauer hinschauen: «Die Mutter muss natürlich darauf angesprochen werden, und dann stellt sich stets die Frage, ob sie zugibt, Alkohol konsumiert zu haben.» Längst nicht alle stehen dazu. Dieser Umstand lässt auf eine hohe Dunkelziffer schliessen.

Die Fetalen-Alkohol-Spektrumsstörungen weisen teils ähnliche Symptome wie die Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung ADHS auf, Hy-

peraktivität, Impulsivität, Unaufmerksamkeit oder Beeinträchtigungen der sozialen, schulischen oder beruflichen Funktionsfähigkeit. «Unter Umständen ist es denkbar, dass FASD-Kinder fälschlicherweise mit ADHS diagnostiziert wurden», meint Fölsing.

Für von Geburt an alkoholgeschädigte Personen gibt es keine Therapie, da der Schaden irreversibel ist. «Allerdings sind sie auf Förderung und Unterstützung angewiesen», erklärt die Expertin. FASD sei keiner sozialen Schicht zuzuordnen. «Man würde annehmen, dass gebildete Frauen sich des Risikos bewusst sind», sagt Fölsing. Doch das Problem sei auch unter Akademikern anzutreffen.



Rund 800 alkoholgeschädigte Babys kommen in der Schweiz jährlich zur Welt (Bild einer internationalen Sensibilisierungs-Kampagne). ERIK RAVEL/TOOYOUNGTODRINK.ORG